

13 JAHRE PRÄVENTION IN OBERVIELAND

13 Jahre sind eine lange Zeit für ein Projekt. Vom enthusiastischen und dann doch ernüchternden Anfang über die Höhen vieler Projekte und einige Tiefen, z. B. den Tod des damaligen Projektleiters, Wolfgang Perplies, vom internationalen Flair des Europaratsprojektes zu einem erstaunlich reichhaltigen Präventionsangebot in Schule und Stadtteil - ja, das waren die letzten 13 Jahre. Und wenn man sich im vierten Zwischenbericht einmal ansieht, was im und neben dem Projekt alles entstanden ist - z. T. auch wieder vergangen ist - so entsteht doch ein gewisser Stolz bei denen, die mitgewirkt haben, und Freude, daß aus dem kleinen Pflänzchen der Prävention in Obervielnd eine Pflanze mit festen Wurzeln und vielen Ablegern geworden ist, die das Schulleben und den Stadtteil noch ein bißchen liebens- und lebenswerter machen.

Wir danken ganz herzlich allen Mitstreitern, Freunden und Förderern der Prävention in Obervielnd und hoffen, daß die Prävention auch in den nächsten Jahren nichts an Elan verliert.

Doch gehen wir 13 Jahre zurück und betrachten noch einmal, wie das Pflänzchen entstand, was aus ihm wurde und was sich nach dem vierten Zwischenbericht Neues getan hat.

Der Wunsch nach Stadtteilarbeit entsteht

In dem Roman von Douglas Adams mit dem Titel "Per Anhalter durch die Galaxis" finden sich folgende Zeilen:

"Es gibt selbstverständlich viele Probleme, die mit dem Leben zusammenhängen; von denen sind einige der bekanntesten: WARUM WIRD DER MENSCH GEBOREN?, WARUM STIRBT ER? und WARUM VERBRINGT ER SO VIEL VON DER ZEIT DAZWISCHEN MIT DEM TRAGEN VON DIGITALUHREN?"

Eine Rasse hyperintelligenter Wesen (deren körperliches Äußeres unserem gar nicht unähnlich ist) hing es vor vielen, vielen Millionen Jahren dermaßen zum Halse raus, sich ewig über den Sinn des Lebens rumzuzanken - was sie im übrigen bloß in ihrer Lieblingsbeschäftigung störte, nämlich dem Ultracriquet, einem höchst sonderbaren Spiel, bei dem man Leuten ohne ersichtlichen Grund plötzlich eins auf den Kopf gibt und wegrennt -, daß sie beschlossen, sich auf ihre vier Buchstaben zu setzen und alle ihre Probleme ein für alle Mal zu lösen."

Irgendwie erinnern diese Sätze an viele Aktivitäten in der Suchtprävention. Natürlich glaubt keiner, daß er wie diese hyperintelligenten Lebewesen alle Probleme auf einmal lösen könnte - aber trotz der bescheidenen Mittel, die für Prävention zur Verfügung gestellt werden, werden häufig Ansprüche an die Arbeit gestellt, die zumindest den Versuch darstellen, sich für alle Probleme der Welt zuständig zu fühlen.

Besieht man sich die Maßnahmen in der Realität, so gleichen sie doch oft mehr dem Ultracriquet dieser Lebewesen - man gibt Leuten plötzlich eins auf den Kopf und rennt dann weg.

Das ist natürlich sehr übertrieben, aber dennoch - manchmal hatte die Suchtprävention doch Ähnlichkeit mit diesem Spiel:

- Die meisten Maßnahmen waren nicht kontinuierlich,
- es gab keine gesetzliche Unterstützung für

- suchtpräventive Aktivitäten,
- eine doch sehr willkürliche Grenze teilte den schulischen und nichtschulischen Bereich und
- viele suchtpräventive und gesundheitsfördernde Maßnahmen standen relativ unverbunden nebeneinander.

So entstand Mitte der achtziger Jahre immer stärker der Wunsch nach größerer Kontinuität und Überschaubarkeit:

Die suchtpräventive Arbeit in einem Stadtteil zu vernetzen, im Rahmen von vielen anderen gesundheitsfördernden Aktivitäten und in Zusammenarbeit zwischen Schule und anderen außerschulischen Einrichtungen wurde damals als Hoffnung gesehen, zu einer Qualitätsverbesserung in der Suchtprävention zu kommen und damit auch zu einer höheren Arbeitszufriedenheit der an Suchtprävention Beteiligten.

Der Europarat suchte im Herbst 1985 europäische Gemeinden und Städte, die Interesse an einem Projekt zur stadtteilbezogenen Suchtprävention hatten.

Diese beiden Interessen stießen aufeinander und so wurde im Jahr 1986 das Europaratsprojekt "Prävention in Obervieland" im Bremer Stadtteil Obervieland gegründet.

Gegründet hört sich leichter an, als es wirklich war:

- Als Einstieg für das Projekt wollten wir in einem Ausschuß eines politischen Gremiums in Obervieland vorstellig werden, der sich laut eines Presseartikels für eine bessere Lebensqualität der Jugendlichen im Stadtteil einsetzen wollte. Leider war die Tätigkeit des Ausschusses damals mit der Veröffentlichung des Artikels beendet.
- In einem zweiten Anlauf wurden sog. "Schlüsselpersonen" im Stadtteil ausgewählt, die wir zur Gründung des Projektes an einen Tisch brachten. (Dieses Vorgehen sowie mögliche weitere Schritte des Projektes wurden in einem Handbuch des Europarates beschrieben, daß nach Beendigung der vierjährigen Pilotphase des europäischen Projektes mit Beispielen aus den zehn europäischen Projekten überarbeitet wurde.)

In Vorgesprächen wurden diese sog. "Schlüsselpersonen", nämlich der Ortsamtsleiter, eine Vertreterin des Amtes für Soziale Dienste und der Schulleiter des Schulzentrums Obervieland von der Wichtigkeit des Projektes überzeugt und zu einem ersten Treffen der zehn europäischen Projekte eingeladen. Zusammen mit einem Mitarbeiter des Drogenreferates, der die Koordination des Projektes übernahm, fuhren sie nach Straßburg und kamen mit großem Enthusiasmus und überzeugt von der Projektidee zurück.

Der nächste Schritt war dann die Vorstellung der Projektidee auf einer Gesamtkonferenz des Schulzentrums, um möglichst viele Lehrkräfte zur Mitarbeit bei diesem Projekt zu gewinnen.

Die Reaktion des Kollegiums war umwerfend: "Das haben wir doch schon alles versucht!", "Das bringt doch sowieso nichts!" und "Ohne eine genaue Analyse des Stadtteils kann man so etwas doch nicht machen, das ist doch total unwissenschaftlich!"

waren nur drei der vielen Gegenargumente. Das Projekt wurde abgelehnt.

Daß das Projekt doch stattfinden konnte, verdankt es der Hartnäckigkeit der vier Gründungsmitglieder, die sich nicht entmutigen ließen, sondern versuchten, einzelne

Kolleginnen und Kollegen an der Schule zur Mitarbeit zu gewinnen. Grundlage für die Mitarbeit war dabei in erster Linie ein persönliches Engagement und Interesse für einen bestimmten Bereich der Gesundheitsförderung. Zu den ersten Treffen der Interessierten an diesem Projekt wurden auch Mitarbeiter des Hauptgesundheitsamtes, des Amtes für Soziale Dienste und des Ortsamtes eingeladen.

Aus den Gesprächen über bestimmte Problemlagen im Stadtteil und den Interessen der Teilnehmer an diesen Treffen entstanden dann kleine Arbeitsgruppen, die sich eines Themas besonders annahmen. Diese Aktivitäten wurden Teilprojekte genannt und beschäftigten sich z. B. mit dem Wohnumfeld der Jugendlichen, mit der Elternarbeit an der Schule und mit der Ernährungssituation der Jugendlichen. Ein breites Spektrum, das von den Beteiligten als notwendiger Rahmen für suchtpreventive Aktivitäten gesehen wurde.

Die 13 Grundsätze der Suchtprävention im Stadtteil

Wie sehr sich die Arbeit schon damals an den heute überall akzeptierten Grundsätzen einer erfolgreichen Suchtprävention orientierten, läßt sich im folgenden sehr gut verdeutlichen:

1. Suchtprävention braucht den Rahmen von Gesundheitsförderung

Das Wissen über Drogen und die Entstehung von Sucht, selbst die Einsicht in die Gefährlichkeit von Drogen, können nicht demjenigen helfen, der kein Gesundheitsbewußtsein ausgebildet hat, der nicht gelernt hat, selbständig zu entscheiden, der sich mit seiner sozialen Umwelt nicht auseinandersetzen kann, der hilflos vor seinen Problemen steht und an seiner Lebenssituation verzweifelt.

Suchtprävention muß sich also auch an gesundheitsfördernden Aktivitäten beteiligen, die allgemein zur psychischen und körperlichen Gesundheit von Jugendlichen beitragen. In der Vernetzung von präventiven Aktivitäten im Stadtteil geht es deshalb auch nicht nur um suchtpreventive Maßnahmen, sondern genauso um Themen wie Freizeitgestaltung, Ernährung, räumliche Gestaltung von Schulen und anderen Problemzonen. Um eine stadtteilorientierte Gesundheitsberatung "vor Ort" anbieten zu können, wurde 1990 mit Unterstützung des Ortsamtsleiters und des Beirates sowie der VHS als Hauptnutzer der ehemaligen Schule an der Theodor-Billroth-Straße dort eine Außenstelle des Kinder- und Jugendärztlichen Dienstes des Gesundheitsamtes für den Stadtteil Obervieland eingerichtet.

Von hier aus erfolgt eine enge Kooperation mit den Kindergärten und Schulen, den im Stadtteil niedergelassenen Kinderärzten sowie der Kinderklinik im benachbarten Krankenhaus "Links der Weser".

Durch die Nähe zu den Mitarbeitern des Amtes für Soziale Dienste, deren Beratungsstelle im selben Gebäudetrakt liegt, sind oft auf kurzem Wege Beratungen und Hilfestellungen für Kinder, Jugendliche und deren Eltern möglich.

Für werdende Eltern werden Kurse zur Vorbereitung auf die Geburt und den Umgang mit ihrem Kind angeboten; für Kleinkinder finden Zahnprophylaxeaktionen statt.

Seit Beginn des Schuljahres 1994 wird einmal im Monat im Schulzentrum Obervieland eine Schülersprechstunde durch die Schulärztin angeboten, die inzwischen auch von Lehrern und Eltern angenommen wird. Dies gab u.a. den Anstoß zur Sanierung und Verschönerung der Schülertoiletten und bietet allen an der Schule Tätigen die Möglichkeit zur Klärung gesundheitsbezogener Fragestellungen, wie z.B. Ernährungsberatung beim Angebot des Kiosks und der Cafeteria und Beratung bei der Auswahl neuen Schulmobiliars.

2. Früh mit den Maßnahmen beginnen

Durch die Vernetzung mit anderen Schulen, sowie dem Kindergarten und dem Gesundheitsamt ergeben sich Möglichkeiten, mit präventiven Maßnahmen möglichst früh zu beginnen.

3. Jugendliche und Eltern in die Planung von Maßnahmen einbeziehen

Wenn Suchtprävention und Gesundheitsförderung an den Bedürfnissen der Jugendlichen im Stadtteil ansetzen will, so muß sie diese erst einmal kennen - und wer kennt sie besser als die Jugendlichen selbst. Zudem weiß man, daß immer da, wo Schüler auch mitentscheiden und planen dürfen, eine höhere Verantwortlichkeit und höheres Engagement für den Erfolg der Aktivität entsteht.

Sowohl die Lehrkräfte in der Schule als auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den außerschulischen Institutionen wohnen selten in dem Stadtteil, in dem sie auch arbeiten. Sie sind deshalb eher Experten für bestimmte Inhalte und können auf diese Weise zur Gesundheitsförderung beitragen, während Eltern und Jugendliche auch Experten für den Stadtteil sind. Über sie erhält man oft wertvolle Informationen über die Umgebung der Schule und über Einstellungen und Verhaltensweisen der Bewohner. In vielen Projekten war deshalb die Mitwirkung von Jugendlichen und Eltern eine Selbstverständlichkeit.

4. Auch strukturelle Veränderungen sind wichtig

Der Erfolg pädagogischer Maßnahmen in der Suchtprävention hängt aber auch von den strukturellen Gegebenheiten ab. Der Zigarettenautomat direkt vor dem Schultor, der Alkoholverkauf auch an Jugendliche, aber auch die räumliche Ausstattung der Schule und die Freizeitmöglichkeiten können Suchtentwicklung beeinflussen und dürfen deshalb nicht vernachlässigt werden.

So wurde die Idee einer Mutter aufgegriffen, etwas gegen den Verkauf alkoholischer Getränke an Jugendliche zu unternehmen. Aufkleber "Kein Alkoholverkauf an Jugendliche in Obervieland" wurden hergestellt, die in einer gleichnamigen Aktion nach einem Gespräch mit den Geschäftsführern an den Kassen der Einzelhandelsgeschäfte angebracht wurden.

Als von einigen Lehrkräften die unpädagogisch lange Wartezeit von der Entdeckung krimineller Handlungen von Jugendlichen bis hin zur gerichtlichen Verhandlung kritisiert wurde, wurde dies von der Arbeitsgruppe "Streetwork" aufgenommen.

Im Gespräch mit Richtern und Staatsanwälten wurde die Zuständigkeit von Jugendrichtern für einen bestimmten Bezirk angestrebt, damit eine bessere Zusammenarbeit zwischen sozialen Diensten und Gerichten ermöglicht wird.

Auch hier ist ein unschätzbare Vorteil, daß gleichzeitig von verschiedenen Institutionen schriftlich und in Gesprächen Einfluß genommen wird - ein Prinzip der stadtteilorientierten Arbeit, das in vielen Fällen zum Erfolg führt.

5. Primärprävention durch Maßnahmen für besonders gefährdete Zielgruppen ergänzen

Primärpräventive Aktivitäten müssen immer möglichst alle Menschen erreichen. Wir wissen aber auch, daß diese primärpräventiven Angebote für Menschen in besonders schwierigen Lebenslagen nicht ausreichen. Kinder, deren Eltern süchtig sind, verwehr-

loste Kinder, Kinder die Spielball der Ehestreitigkeiten zwischen den Eltern sind, benötigen noch spezielle und intensivere präventive Maßnahmen.

Mit dem Ziel, besondere Hilfen für Kinder und Jugendliche in besonderen Problemlagen anzubieten, werden zwei Ansätze verfolgt:

FRÜHERKENNUNG

In diesem neuen Projekt wird der Schule das Angebot gemacht, Kinder mit besonderen Schwierigkeiten einem Mitarbeiter des Amtes für soziale Dienste zu benennen.

Es wird eine Arbeitsgruppe gebildet, an der Mitarbeiterinnen der Sozialen Dienste, ein Mitarbeiter des Schulpsychologischen Dienstes, und ein Mitarbeiter der Erziehungsberatungsstelle teilnehmen. Mit besonderem Hinweis auf den Datenschutz und die Schweigepflicht werden in dieser Gruppe dann die Fälle dieser auffällig gewordenen Kindern besprochen und Hilfsmöglichkeiten über die Institutionen der Anwesenden ausfindig gemacht. In vierteljährlichem Abstand werden die Fortschritte in der Arbeit jeweils dargestellt, Schwierigkeiten beschrieben und ggfs. nach anderen, neuen Lösungen gesucht.

Dieses Verfahren konzentriert die Möglichkeiten der Sozialen Dienste auf akute Problemlagen im Stadtteil und führt zu Lösungen und Strukturveränderungen im Stadtteil, die einzelnen Institutionen nicht möglich wären.

STREETWORK

Ein anderes Projekt ist in Obervieland mit dem Titel "Streetwork" Anfang 1991 entstanden. Zum damaligen Zeitpunkt fühlten sich Anwohner und Lehrkräfte gestört durch eine Gruppe, die nachmittags und abends in der Nähe der Schule zusammenstand, trank, mit leeren Flaschen warf und durch Prügeleien auffiel. Auch der Konsum illegaler Drogen wurde vermutet. Einige Mitglieder der Koordinierungsgruppe des Präventionsprojektes stellten daraufhin diese Thematik auf einem pädagogischen Tag des Schulzentrums vor und gewannen einige Lehrkräfte zur Mitarbeit an dieser Problematik.

Es bildete sich eine Gruppe, bestehend aus der Schulärztin, einer Schulschwester des Hauptgesundheitsamtes, einem Sozialarbeiter, einer Mitarbeiterin des Ortsamtes, einem Mitarbeiter des Drogenreferates im Schulpsychologischen Dienst, einigen Lehrerinnen und Lehrern und einer Streetworkerin.

Ziel des Projektes sollte die Kontaktaufnahme zu den sich in Gruppen im Stadtteil zusammenfindenden gefährdeten Jugendlichen sein. Dies sollte über eine Streetworkerin und einen Streetworker geschehen. Der Rest der Arbeitsgruppe sollte dann als Unterstützungssystem dienen, um die von den Streetworkern für notwendig gehaltenen Maßnahmen finanziell und personell abzudecken.

In Kooperation mit dem Amt für Soziale Dienste - Abteilung Süd - und dem Drogenreferat des Senators für Bildung, Wissenschaft, Kunst und Sport konnte bereits im Sommer 1991 die Arbeit auf Honorarbasis aufgenommen werden.

Von drei Gruppen, die sich jeweils im Stadtteil zusammenfanden, gelang die Kontaktaufnahme zu zweien, und es stellte sich heraus, daß es sich bei beiden Gruppen um alkohol- und drogenkonsumierende, kriminelle, gewaltbereite und auch gewaltausübende Jugendliche handelte. Die Hauptarbeit konzentrierte sich in dieser Phase auf eine Clique von Jugendlichen im Alter von 14-20 Jahren, die in dem Wohnumfeld immer häufiger durch ein Skinhead-Outfit und rechte Orientierungen auffällig geworden waren. Ein großer Teil der Arbeit bestand zunächst darin, sich dafür einzusetzen, daß diese Jugendlichen in ihrem Stadtteil überhaupt Raum finden konnten, wo sie geduldet oder akzeptiert werden würden. Die beiden Streetworker waren jeweils ein- bis zweimal in der Woche für einige Stunden im Stadtteil und hatten nach ca. einem Jahr das

Vertrauen der beiden Gruppen soweit gewonnen, daß bestimmte pädagogischen Maßnahmen angenommen wurden.

Durch die Vernetzung der Dienste war eine große Bandbreite der Maßnahmen auch bisher schon möglich.

- So wurden einzelne Gruppenmitglieder in sportliche Aktivitäten eingebunden, um sie aus der Gruppe herauszulösen. Dies geschah in Zusammenarbeit mit dem ortsansässigen Sportverein.
- Es wurden Feiern und gemeinsame Fahrten der Gruppen durchgeführt, um intensivere Gespräche zwischen Streetworkern und der Gruppe zu ermöglichen.
- Auf eigenen Wunsch wurden einige Jugendliche mit Beratungsmöglichkeiten in Kontakt gebracht.
- Es wurden Mittel bereitgestellt, um zwei Jugendliche aus einer Gruppe als Betreuer in der dritten bisher noch nicht betreuten Jugendgruppe einzusetzen.
- Ein Jugendlicher wurde mit Billigung der Gruppe per Gutachten der Psychiatrie zugeführt, da er keinerlei Kontrolle über seine aggressiven Handlungen mehr hatte.
- Einige Jugendliche wurden in schulische Aktivitäten eingebunden, die Jugendliche für Jugendliche unter Anleitung eines Lehrers durchführen, so z. B. die bereits beschriebene Pausendisco, morgendliche Musiküberraschungen, Schulfeten und Schul kino.

Der Wunsch nach eigenen Räumlichkeiten wurde schließlich bei den Jugendlichen immer deutlicher, nachdem es gelungen war, zumindest anlaßbezogen, Räume im Stadtteil für diese Clique zu nutzen. Aufgrund der jedoch extremen Verhaltensweisen konnten diese Angebote nicht ausgebaut werden. Aus der Clique heraus erwuchs die Idee, sich mit diesem Anliegen an den Beirat zu wenden. Die Streetworker leiteten die Jugendlichen an, wie sie ihr Anliegen vortragen sollten und so erschienen diese dann geschniegelt und gebügelt beim Ortsamtsleiter, der auch an dem Projekt in Obervieland mitwirkt. Es wurden Gespräche im Ortsamt von den Jugendlichen geführt, ein Antrag an den Beirat gestellt und nach langen Diskussionen und Mühen konnten für die Jugendlichen im Frühjahr '93 auf dem Gelände des ehemaligen Abenteuerspielplatzes Bauwagen aufgestellt werden, die teilweise von den Stadtwerken zur Verfügung gestellt wurden. Obwohl die Bauwagen an sich sehr klein, spärlich ausgestattet und zunächst ohne Stromanschluß waren, entwickelte sich hieraus ein zentraler Cliquentreff, der über zwei Jahre nahezu täglich von den Jugendlichen genutzt wurde.

Es wurde ein Schlichtungsausschuß installiert, der bei Konflikten im Umfeld und durch die Bauwagenclique tätig werden sollte. Einbezogen waren hier Vertreter der Jugendlichen, des benachbarten Spielhauses, des Wohnumfeldes und des Stadtteils.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang das gezielte Bemühen um vernetzendes Handeln im Stadtteil, welches eine Verbindung schaffen sollte zwischen den Lebenswelten der Jugendlichen und denen des Umfeldes. Nicht zuletzt ging es darum, den Umgang mit auffälligen Jugendcliquen zwischen verschiedensten Institutionen und Einrichtungen besser aufeinander abstimmen zu können und entsprechende neue Handlungsmög-

lichkeiten ausprobieren zu können. Zentrale Drehscheibe in diesem Prozeß war der PIO-Arbeitskreis, das Ortsamt und das Amt für Soziale Dienste.

Die Bauwagen wurden zentrale Anlaufstelle für die Clique, aber auch für andere Jugendliche und auch Ausgangspunkt für andere Aktivitäten. Aus der Cliquenarbeit, entwickelte sich ein Feld intensiver Einzelarbeit, zumal diese Jugendlichen in ausgesprochen prekären Lebenssituation waren (und teilweise immer noch sind).

Häufig kam es auch zu gewalttätigen Auseinandersetzungen innerhalb der Clique und auch zu Gruppengewalt mit rivalisierenden anderen Jugendcliquen.

Aus bis heute ungeklärter Ursache, vermutlich aber durch Brandstiftung, sind die Bauwagen im Frühjahr '94 ausgebrannt. Mit einer entsprechenden Versicherungssumme gelang es jedoch nach kurzer Zeit, Ersatz zu beschaffen. Auffällig war dann, wie verhältnismäßig umsichtig die Jugendlichen nun mit den neuen Bauwagen umgingen. Beschädigungen und Zerstörungen blieben weitgehend aus.

Auch ansonsten traten Veränderungen ein. In der Phase vor dem Brand war gerade unter den jüngeren Jugendlichen eher ein Anstieg von aggressivem und gewalttätigem Verhalten zu beobachten, zudem ein Anstieg des Alkoholkonsums. Mit diesem Neuanfang veränderte sich auch der Charakter des Cliquentreffs. Es wurden wieder mehr Aktivitäten nach außen angegangen und die Bauwagen wurden eher zu einem „Stützpunkt“. Die nach außen gerichteten Aktivitäten fanden sowohl pädagogisch initiiert und begleitet wie eigenständig statt. In dieser Zeit entwickelte sich aus der Clique heraus ein Mädchenprojekt, welches zu regelmäßigen, zum Teil selbstorganisierten, Aktivitäten führte.

Den Jugendlichen ist es seither wichtiger geworden, sich mit ihren eigenen Lebensperspektiven zu befassen und sich auch zu fragen, was sie von dem Cliquentreff eigentlich noch wollen bzw. ob sie ihn noch brauchen. Hier deutet sich ein Ablöseprozeß an, der sich auf die meisten der Jugendlichen bezieht, obwohl sich einige noch in erheblichen Problemlagen bewegen. Parallel zu dieser Entwicklung werden wieder verstärkt auch andere Cliquen und im Stadtteil angesprochen, um sich dabei insgesamt mehr in das jugendszenische Stadtteilgeschehen einzumischen.

Die Arbeitsgruppe „Streetwork“ beschloß 1994, sich nur noch im Bedarfsfalle zu treffen, da die Arbeit der Streetworker zu dieser Zeit nur noch Einzelkontakte zu den beteiligten Personen zur Unterstützung benötigte.

Die Erfahrungen mit dieser Cliquenarbeit wurden Bestandteil der Entwicklung des jugendsozialarbeiterischen Handlungskonzeptes „Akzeptierende Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen“, das dann in ein selbständiges Projekt mündete.

1996 wurde für ganz Bremen das Projekt „Aufsuchende Arbeit mit jugendlichen Cliquen“ eingerichtet, in dessen Rahmen auch das Projekt in Kattenturm finanziell abgesichert und ausgebaut weiterläuft.

8. Kooperation zwischen den Institutionen fördern

Wie wichtig die Kooperation zwischen den einzelnen Diensten ist, haben wir in fast allen Teilprojekten erfahren. Ohne die Beteiligung der sozialen Dienste wäre ein Projekt wie das Streetworkprojekt nie denkbar gewesen, ohne die Beteiligung des Gesundheitsressorts gäbe es auch heute noch keine Mütterberatung durch die Schulärztin im Stadtteil und ohne die Mitwirkung des Drogenreferats gäbe es sicher erheblich weniger kontinuierliche Suchtprävention in dieser Schule.

Die Schule profitiert besonders von der Mitarbeit außerschulischer Experten, die sich an den einzelnen präventiven Aktivitäten beteiligen. Durch die Zusammenarbeit in Teilprojekten entsteht bei den Beteiligten ein persönliches Verhältnis, das enorm hilfreich bei der Lösung von Problemen ist. Bei besonderen Schwierigkeiten von Schülern, die die Möglichkeiten der Schule übersteigen, sind die Ansprechpartner in anderen sozialen Diensten bekannt und dadurch ist es möglich, über persönliche Kontakte zu Lösungen von Problemen zu kommen. Seit Beginn des Schuljahres 1995 wird einmal im Monat im Schulzentrum Obervieland eine Sprechstunde durch das Amt für soziale Dienste angeboten.

Selbst strukturelle Probleme lassen sich durch gemeinsame Anstrengungen von Schule und außerschulischem Bereich in Angriff nehmen.

Und noch eins: Es scheint, daß Zusammenarbeit zwischen Institutionen auf Stadtebene erheblich leichter zu institutionalisieren ist, als auf höherer Ebene.

Sie kennen sicher die Gespräche zwischen Behördenleitungen über Zusammenarbeit und wissen, wie zäh und langatmig solche Verhandlungen sind.

Auf Stadtebene geht es um das Engagement einzelner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Behörden und um die Aufnahme präventiver Aktivitäten in den eigenen Tätigkeitsbereich. So passiert es immer wieder, daß Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen z. B. der sozialen Dienste sich an präventiven Aktivitäten beteiligen, weil sie mehr und mehr vom bloßen Reagieren in nahezu aussichtslosen Familiensituationen frustriert sind.

Die Kooperation hat noch einen unschätzbaren Vorteil: Zu sehen, daß man gemeinsam Probleme lösen kann, daß andere sich auch für mehr Gesundheit im Stadtteil einsetzen und zu sehen, an wievielen Problemfeldern gleichzeitig gearbeitet wird, gibt allen Beteiligten das Gefühl, daß Suchtprävention und Gesundheitsförderung doch etwas leistbares sind und daß die Anstrengungen Erfolg haben können. So hilft diese Arbeit vielen auch, mit anderen Frustrationen in der alltäglichen Arbeit besser umzugehen.

9. Ressourcen sind wichtig - nicht alle müssen zusätzliches Geld kosten

Die persönliche Entscheidung, in dem Projekt mitzuarbeiten oder es zu unterstützen, ist das Fundament der Zusammenarbeit.

Dennoch ist für viele Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen die Unterstützung ihrer Institutionen erforderlich, wenn sie Teile ihrer Arbeitszeit oder auch Sachmittel in Stadtteilprojekte einbringen.

Viele Projektaktivitäten werden durch Personen getragen, die in einem festen Arbeitsverhältnis stehen und sich im Rahmen ihrer sogenannten Regeltätigkeit ins Projekt einbringen. Für die am Projekt beteiligten Lehrerinnen und Lehrer, konnten (leider nur bis 1994) als Ausgleich für ihre Arbeit im Projekt in geringem Umfang Unterrichtsentlastungen gewährt werden.

Viele Mitglieder aber auch ehrenamtlich im Projekt tätig. Insbesondere sind das Mütter und Väter, die im Stadtteil Obervieland leben und deren Kinder dort auch zur Schule gehen und z.B. in den Teilprojekten "Gesundes Schulfrühstück", "Elternarbeit" und "Suchtprävention in der Orientierungsstufe" bereit sind und waren, viele Stunden von ihrer Freizeit für Projektaktivitäten zu geben.

Über das Amt für soziale Dienste, das Drogenreferat und auch durch das Ortsamt stehen einige Mittel für die Präventionsarbeit bereit. Dabei handelt es sich um Sachmittel auf der einen Seite, aber auch um Honorarmittel, mit denen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bei besonderen Aktivitäten des Projekts bezahlt werden können.

Ein Beispiel dafür war das Teilprojekt Streetwork, bei dem ein Streetworker für seine Tätigkeit stundenweise honoriert wurde, ein anderes Beispiel war die Einrichtung einer Basketball-Trainingsstunde für einige drogenkonsumierende Jugendliche, die mit großem Erfolg (z.T. zweimal in der Woche) stattfand.

Aus vom Ortsamtsbeirat bereitgestellten Sachmitteln wurden z. B. Schaukästen finanziert, die in der Schule über Freizeitaktivitäten informieren und es wurden vom Drogenreferat die Aufkleber "Kein Alkoholverkauf an Jugendliche in Obervieland" bezahlt.

10. Evaluation ist notwendig

Soweit es irgend möglich ist, sollte die Arbeit wissenschaftlich begleitet werden. Aber auch unterhalb einer wissenschaftlichen Ebene ist die Dokumentation von Maßnahmen und ein systematischer Austausch z. B. mit anderen Schulen und Projekten äußerst hilfreich für die Kontinuität und Weiterentwicklung suchtpräventiver Maßnahmen.

Die Absicht, die der Evaluation des Projektes "Prävention in Obervieland" zugrunde lag, war, sie als Baustein in den Prozeß des Projektes so zu integrieren, daß auch die laufenden Projektaktivitäten einen unmittelbaren Nutzen von der Evaluationsarbeit hatten. Eine ausschließliche Auswertung am Ende eines Projektes hätte diesem Anspruch nicht gerecht werden können.

Die Evaluation bestand aus 2 Teilen:

1. Einer Dokumentation der einzelnen Teilprojekte und des Gesamtprojektes und
2. aus einem Bericht über Interviews mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Präventionsprojektes.

Die Evaluation wurde von einer Sozialwissenschaftlerin durchgeführt, die die Zwischenergebnisse der Interviews immer wieder in die Arbeit einbrachte und damit zu einer stetigen Qualitätsverbesserung durch das Offenlegen von Problemfeldern beitrug.

Aber die Evaluation brachte auch noch andere Vorteile: Sie bestärkte die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen am Projekt in ihrer Arbeit, weil sie sich durch die Dokumentation ernst genommen fühlten und sich mit eigenen Beiträgen in Broschüren wiederfanden. Darüber hinaus wird Evaluation selbstverständlich auch benötigt, um die Effektivität der Arbeit darzustellen. Wie sollen jemals mehr Mittel für Prävention bereitgestellt werden, wenn nicht endlich damit begonnen wird, die meßbaren Ergebnisse von präventiven Maßnahmen festzuhalten und zu veröffentlichen. Im englischsprachigen Raum gibt es eine Reihe solcher Untersuchungen, im deutschsprachigen sind sie immer noch absolute Mangelware.

Die Dokumentation der Teilprojekte hat neben der Motivierung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Projekt zudem zu einer Verbreitung vieler Projektideen beigetragen, so wurden im Anschluß an das Teilprojekt "Gesundes Schulfrühstück" in vielen anderen Schulen auch Kioske eingerichtet und Projekte wie "Hausaufgabenbetreuung und Mittagstisch" wurden von anderen Schulen übernommen.

11. Unterstützung durch Gesetzgebung und internationale Institutionen suchen

Die Zusammenarbeit mit der WHO, dem Europarat oder der EG kann eine wertvolle Unterstützung bei der Präventionsarbeit sein, weil sie die Maßnahmen zusätzlich legitimiert und für die Mitarbeiter unter anderem durch den Austausch mit anderen europäischen Projekten motiviert.

Damit sich aber die Suchtprävention nicht weiterhin in einem Feld von undefinierter Beliebigkeit aufhalten muß, sind bestimmte Rahmenbedingungen durch Gesetzgebung zu schaffen.

Suchtprävention im Rahmen gesundheitsfördernder Maßnahmen muß klar als pädagogische Aufgabe der Schule definiert werden und auch kontrollierbar gemacht werden. Dazu empfehlen sich nach niederländischem Vorbild schriftliche Planungen über Ziele und Methoden für bestimmte Klassenstufen, wie sie in der Wissensvermittlung der Schule schon immer üblich waren.

Gedacht ist hierbei nicht an die Durchführung von Wissenstests für Suchtprävention bei Schülerinnen und Schülern, sondern an die Planung von Inhalten und Methoden zur pädagogischen Arbeit der an einer Klasse beteiligten Lehrkräfte, also an eine Dokumentation suchtpreventiver und anderer gesundheitserzieherischer Maßnahmen in der Schule und im Stadtteil.

12. Prävention soll positive Verhaltensweisen verstärken

Aufgabe der Prävention ist es eben gerade nicht wie anfangs erwähnt, anderen Leuten eins über den Kopf zu geben, sondern in erster Linie positive Verhaltensweisen zu bekräftigen und damit die sogenannten "protektiven Faktoren" zu stärken.

Prävention funktioniert fast nie, wenn sie anderen etwas ausreden will, sondern sie hat dann eher Erfolg, wenn sie neue, bessere Möglichkeiten eröffnet.

Auch Freude und Spaß durch aktivierende Methoden für alle Beteiligten zu vermitteln ist eine wichtige Voraussetzung für die Suchtprävention im Stadtteil und in der Gemeinde.

Durch viele Spielangebote in den Schulpausen, durch die lockere Gestaltung der Projekttreffen mit Kaffee und Kuchen und durch gemeinsame Wochenendseminare mit hohem Spaßanteil versuchen wir auch in der Projektarbeit diesem Anspruch gerecht zu werden.

13. Ein gutes Projekt macht Schule

Anknüpfend an das Ziel des Projektes „Prävention in Obervieland“ (PIO), langfristig Suchtentwicklung im Stadtteil durch Verbesserung der Lebensumstände für Kinder und Jugendliche zu reduzieren und zur Ausbildung eines Gesundheitsbewusstseins beizutragen, entwickelten einige Kollegen und Kolleginnen am Schulzentrum Obervieland Ideen zu einem weiteren Ausbau der Tagesbetreuung am SZO.

Als das Schulzentrum Obervieland Anfang 1991 einen Planungsausschuß zur Weiterentwicklung unserer Schule zu einer offenen, stadtteilübergreifenden Ganztags-Betreuungsschule gründete und wählte war zunächst nicht klar, daß es noch zwei Jahre bis zur Unterzeichnung eines Kooperationsvertrages zwischen dem ASB und dem Senator für Bildung im August 1993 und der Mensaeinweihung am 2. Dezember 1993 dauern würde.

Der Ausschuß hatte die primäre Aufgabe, ein bauliches und inhaltliches Konzept zu entwickeln und durchzusetzen. Dazu wurde u. a. ein Wochend-Workshop durchgeführt. Begleitend fanden Gespräche mit dem Stadtteilbeirat und seinen Ausschüssen und den politischen Parteien statt. Daneben erwies sich im Verlauf der Arbeit neben der Einbindung zahlreicher schulischer Gremien auch die PIO-Arbeitsgruppe als ein wichtiges Unterstützungsgremium.

Die Teilprojekte "Gesundes Frühstück" (1986) mit der Einrichtung eines Kiosks für ein gesundes Schulfrühstücks, die Projekte "Spiel- und Tanzpause" und "Mittagstisch und

Hausaufgabenbetreuung" seit 1986 , die Einführung der Frühstückspause in der Orientierungsstufe 1988 und das Teilprojekt "Gesundheitserziehung in Lehrplänen" (1988) bestimmten maßgeblich die konzeptionelle Arbeit.

Auch die unterstützende Pressearbeit durch Briefe der Schulärztin, des Drogenreferates und des Amtes für Soziale Dienste an die Bildungsbehörde führten schließlich zu einer breiten Zustimmung in der Gesamtkonferenz, im Elternbeirat, der Schulkonferenz und dem Stadtteilbeirat im Februar und März 1992. Die Antragstellung an den Senator für Bildung erfolgte am 30. März 1992.

Die Zustimmung der Bildungsdeputation Ende 1992 brachte schließlich die Anerkennung als Betreuungsschule ab 1. August 1993.

Heute arbeiten 2 Sozialpädagogen mit je einer halben Stelle im Betreuungsbereich. In einem gesonderten Gruppen- und Betreuungsraum können sich die Schüler entspannen und unterhalten, aber auch Billard spielen. Außerdem gibt es täglich wechselnde Beschäftigungsangebote der beiden Betreuerinnen. Im Jugendtreff kann man sich aufhalten und Musik hören. Zusätzlich steht Schüler und Schülerinnen aller Altersstufen eine Spielothek mit zahlreichen Gesellschaftsspielen, einem großen Billardtisch, einem Tischfußballspiel und mehreren Tischtennisplatten an jedem Nachmittag von Montag bis Donnerstag zur Verfügung..

Neben den spielerischen Aktivitäten gibt es dort auch Musik zu hören.

Ergänzt wird diese Angebotspalette durch eine Hausaufgabenbetreuung, die von Lehrkräften betreut wird.

Kernstück der Betreuungsschule ist die Mensa, in der zwei Küchenkräfte arbeiten. Seit April 1994 wird das Essen direkt bei uns in der Küche zubereitet. So kann immer auf die Wünsche der Schüler eingegangen werden. Die Mahlzeit umfaßt immer einen frischen Salat, Gemüse oder Obst, manchmal auch Milch und Quark. Zu jeder Mahlzeit gehört ein Getränk und häufig auch ein Nachtisch.

Dieses umfassende Angebot wird durch einen täglichen Brötchenverkauf von fast 200 Stück zwischen 9.00 Uhr und 10.30 Uhr durch "Frühstücksmütter und -väter" ergänzt.

Außerdem finden in einem gesonderten Beratungsraum seit 1994 wöchentlich Beratungsgespräche für Schüler, Eltern und Lehrer durch das Amt für Soziale Dienste und monatlich durch die Schulärztin statt. Seit 1996 werden diese Angebote durch Beratungen des Arbeitsamtes und der Beratungslehrerinnen ergänzt.

Parallel zum inneren Aufbau der Betreuungsschule wurde auch die Einbindung in den Stadtteil vorangetrieben.

Die schon bestehende intensive Vernetzung durch die PIO-Arbeitsgruppe zwischen Ortsamt, soziale Dienste, Gemeinschaftszentrum, Schulzentrum, Gesundheitsamt und Drogenreferat führte 1994 zur Gründung eines Stadtteilausschusses für Kinder-, Schüler und Jugendliche, an dem in der Zwischenzeit über 22 Träger des Stadtteils beteiligt sind.

Durch regelmäßige Treffen an den verschiedenen Standorten wurde ein auf den Stadtteil abgestimmtes Freizeitprogramm entwickelt, das die personellen, räumlichen und finanziellen Ressourcen noch besser aufeinander abstimmt. Nach dem Prinzip: "Was kann Träger A besser als Träger B", oder "Wo sind Räumlichkeiten vorhanden, in denen Träger A bei B auch verschiedene Projekte durchführen kann, die im eigenen Hause nicht möglich sind" hat sich in der Zwischenzeit eine umfangreiche Angebotspalette entwickelt. Gemeinsame Projektstage, Tagesausflüge, Spielnachmittage, gemeinsame Arbeitsgemeinschaften mit der Kinder und Jugendfarm, eine enge Kooperation mit dem GZ bei Kinonachmittagen, Discoververanstaltungen, gemeinsame Aktionen zur Schulverschönerung, Teilnahme an den Stadtteil- und Kulturveranstaltungen und ein

gemeinsames Projekt mit einem Altenheim sind Beispiele für eine vernetzte Angebotsstruktur im Stadtteil Obervieland.

Durch diese enge und sehr kooperative Zusammenarbeit und aktuelle Fallbesprechungen über einzelne Kinder und Jugendliche konnten aber auch bei der Betreuung von Problemgruppen (libanesische Kurden in der Wohnanlage an der Kattenturmer Heerstraße, Streetworkprojekte, polnische und russische Aussiedler im Tagesinternat des ASB) Probleme beseitigt und sich gegenseitig geholfen werden.

1995 und 1996 wurden gemeinsame Sommerferienprogramme durchgeführt, an denen sich auch das Schulzentrum Obervieland in den Ferien beteiligt hat.

1995 erarbeitete der Stadtteilausschuß eine "Obervielander Erklärung für sozial-kulturelle Netzwerke" und 1996 eine "Obervielander Erklärung zur Situation der Kinder- und Jugendeinrichtungen in Kattenturm" und kämpfte damit auch gegen die Schließung der Schulbücherei im GZ, Einschränkungen bei Quartier e. V. (Kulturpunkt) und der Stellenreduzierung im Spielhaus Wischmannstraße.

Seit 1990 war PIO nicht mehr Europaratsprojekt, wurde aber von allen Beteiligten auch ohne diese materielle Unterstützung noch lange weitergeführt und ist jetzt in der Stadtteilkonferenz aufgegangen. Die 1986 entwickelte Idee der Prävention in Obervieland hat bis heute nicht an Dynamik verloren. Die Vernetzung der unterschiedlichen außerschulischen Träger untereinander und mit der Schule hat zu einem Gewinn für den ganzen Stadtteil geführt.

Rolf Günther
Bremen, 1999

MITWIRKENDE AM PROJEKT VON 1986 BIS 1999 VON A bis Z (soweit die Namen noch vorliegen)

Conny	Ackmann	Gisela	Heitmann	Kathrin	Ristau
Renate	Adamik	Uta	Helmken	Martina	Rolf
Frau	Aderhold	N.	Hollnagel	Petra	Runge
Anne	Albers	Monika	Hornbostel	Petra	Runge
Susanne	Amrek	Frau	Huxoll	Hans	Rünzi
Gabriele	Andersen	Jürgen	Jaracewski	Frau	Schmidt
Bärbel	Arnold	Hans	Jasper	Sibylle	Schmidt
Herr	Barre	Marion	Jellonek	Heide	Schnecke
Frau	Bäse	Gudrun	Junghans	Ingrid	Schrön
Frau	Bastian	Petra	Kalle	Frau	Schulenberg
Peter	Beck	Renate	Kammann	G.	Schulze
Winfried	Becker	Frau	Keuneke	Werner	Schwagereit
Thomas	Bendlin	Dagmar	Kläfker	Ilona	Schwalenberg
Jutta	Bischoff	Monika	Klesch	Manfred	Schwalenberg
Helga	Blount	Monika	Klesch	Gabriele	Sommer
Frau	Böhling	Annette	Koch	Anke	Sommerfeld
Herr	Böhme,	Karoline	Kortemeyer-Beck	Marlene	Springfeld
Wolf-Rüdiger	Bohn	Sigrid	Krumme	Carola	Storm
Monika	Bosse	Gabriele	Kunstmann	Dorita	Sydorowytsh
Ilona	Brinkmann	Gitta	Kunze	Ingeborg	Töbe-Frese
Silke	Brüning-Garlich	Birgit	Lorenz	B.	Töpfer
Irene	Brünjes	Jutta	Lorenz	Sabine	Urban
Lutz	Bruns	Bruno	Lorenz	Soraya	Urbanczyk
Berthold	Buchwald	Renate	Lürssen	Heidi	Voigt
Barbara	Chavez-Ramirez	Mechthild	Lutze	Klaus	Voigt
Brunhilde	Christoph	Monika	Maaß	Margret	Wahlers
Ute	Christophers	Gerd	Mahltig	Karin	Warneke
Rainer	Czybulka	Conny	Mahrahrens	Karin	Weber
Rosemarie	Dallek	Andreas	Masch	Wolfgang	Welp
Jutta	Dannenber	Ingrid	Meier	Christian	Wend
Karl-Heinz	Dombrowski	Frau	Meierdierks	Renate	Wendelken
Eva	Dombrowski	Gerd	Menkens	Marion	Werning
Michael	Düe	Frau	Michaelis	Gunda	Wessels
Karin	Dunekamp	Frank	Möller	Ute	Westphal
Dietmar	Dunekamp	Christiane	Möller-Draws	Winfried	Westphal
Ernst	Eckstein	Margrit	Mussil	Frau	Wigger
Ingrid	Eden	Barbara	Nesemann	Ingeborg	Wilde
Frau	Ehmcke	Anke	Nobmann	Arnim	Wilke
Siegmond	Eibich	Friedhelm	Nordbrink	Frau	Wöhleking
Sylke	Eilers	Andrea	Oetjen	Sven	Wojzischke
W.	Eitmann	Frau	Ohm	Birgit	Wolpert
Sabine	Elfers	Dagmar	von Parpart	Gisela	Wyss
Ina	Elmers	Wolfgang	Perplies	Kim Omlor	Younghee
H.	Ey	Susanne	Peter	Margret	Zarbock
S.	Ey	Ramona	Piaskowski	Frau	Ziele
Christine	Förster	Elfi	Pieper	Werner	Zukunft
Christiane	Freimuth	Jürgen	Popphusen	Anneliese	Zukunft
Harald	Freytag	Renate	Pusch		
Carola	Goetz	Wolfgang	Pyrges		
Rolf	Günther	Frau	Pyrges		
Walter	Hanke	Christina	Rademacher		
Frau	Harjes	Hannes	Radke		
Annegret	Haupt	Wolfgang	Ries		